Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 4

Artikel: Schicksal in 10 Minuten [Fortsetzung]

Autor: Donny, Käthe

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634599

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schicksal in 10 Minuten

Roman von Käthe Donny

"Jee, jee", schrie die Frau in der Ece und jammerte wieder. "Ich habe nichts davon gewußt, Herr Kommissar. Ich hab' nichts gewußt, ich hab' gedacht —"

"Borderhand beschuldigt Sie ja auch keiner. Sie werden wohl die Akten nicht gestohlen haben. Aber jetzt — wo ist Lehmann? Wenn Sie es verschweigen, machen Sie sich mitschuldig."

Die Frau zuckte die Achseln. Sie zitterte am ganzen Körper. Es war offensichtlich. Sie war einfach nicht imstande, auszussagen.

"Na, schön, werden wir abends noch mal wiederkommen.

Das war um acht Uhr dreißig frühmorgens. Um 11 Uhr verhaftete man Karl Lehmann am Oderhafen. Er war im Begriff, auf einem Schlepper am Oderhafen in Richtung Stettin anzuheuern.

Landgerichtsdirektor Keinow ging vollkommen verfinstert im Haus herum. Sabine wagte nicht, das Gespräch auf die Angelegenheit Becker zu bringen. Sie wußte, was das alles für den Bater, diesen peinlich korrekten und objektiven Beamten, bedeutete.

Erna Bunzel war inzwischen ins Krankenhaus überführt worden. Sabine selbst hatte es angeregt. Es war unhaltbar, das Mädchen länger im Haus zu lassen.

Sabines Schuldgefühl dem Bater gegenüber wuchs. Als Geninde bei ihr anrief, ließ sie sich verleugnen. Es blieb jett nur eins: jede Berbindung mit ihm zu lösen. Ohnehin lag es durchaus im Bereich der Möglichkeit, daß man sie selbst als Zeusgin für die Vorkommnisse im Hause benennen würde.

Dieser Fall Becker war wie ein Strudes, der immer mehr und mehr in sich hineinsog:Menschen, Liebe, Vertrauen. Sie spürte es sehr genau, zwischen ihr und dem Vater war es wie eine Wand. Sie stand für ihn plöglich auf der Gegenseite.

Geninde selbst machte nach seinem Telesonanruf teinen Bersuch mehr, sich Sabine zu nähern. Auch ihm war klar geworden, daß zwischen ihm und ihr jett Schweigen sein mußte, so wie die Dinge sich entwickelt hatten. Er konnte Keinows Empörung über den Einbruch wohl nachsühlen.

Geninde war durch den Einbruch und die Festnahme Lehmanns natürlich sehr viel hoffnungsvoller geworden. Nur, daß alles im Zusammenhang mit Sabine Keinow stand, war ihm schwer.

Einmal sah er Sabine am Tage vor der Verhandlung. Sie sah sehr elend aus, wie sie da ging, ganz gegen ihre sonstige freie Art des Schreitens mit gesenktem Kopf.

Er wagte nicht, sie anzusprechen.

Sie hatten beide Pech mit ihren Schützlingen. —

9. Rapitel.

Am Morgen der Berhandlung gegen Beder bekam Geninde einen Brief von Thomas Mintheffer aus Kiffingen. Der Brief brachte ihm neue Beschwernis. Zwischen Adda Hierzel und Thomas Mintheffer schien es ernstlich zu Ende. Auch da hatte der Fall Beder, wie Geninde bitter feststellen mußte, nur Unglück gebracht. Adda und ihr Bater hatten es Mintheffer offenbar nicht verziehen, daß sie durch ihn in diese Sache hineingezogen wurden.

"Besonders schwer ist", schrieb Mintheffer, "daß ich mit Fräusein Hierzel und ihrem Bater dauernd dienstlich zu tun habe. Sie können sich denken, lieber Geninde, was das heißt. Ich habe, seitdem ich meine Liebe zu Annette überwunden habe, keinen Menschen mehr so lieb gehabt, wie Adda. Ich kann einsfach nicht begreifen, daß die Tatsache der Zeugenbenennung sie derartig unglücklich macht. Bei dem alten Herrn verstehe ich es ja. Er hat eine altmodische Abneigung gegen die Deffentlichkeit.

Aber daß Adda an dieser Geschichte eine seelische Beziehung scheitern läßt, ist mir kummervoll."

Mintheffers Brief schloß mit der Bitte an Geninde, sich wenn möglich um Adda zu fümmern und einmal zu versuchen, ob er den wahren Grund ihrer seindseligen Abwehr herausbesommen könnte.

Geninde konnte ein bitteres Gefühl nicht unterdrücken. Was für Einsicht Mintheffer von ihm da erhoffte. Dabei gelang es ihm nicht einmal, bis in die letzten Bezirke von Beckers Seele vorzustoßen. Und um den hatte er sich doch weiß Gott bemüht, wie kaum bisher um einen Menschen.

Als Geninde vor dem Landgericht vorfuhr, sah er vor dem Eingang Gruppen von Menschen stehen. Sie vermochten keine Bläte mehr im Gerichtssaal bekommen haben.

"Dos is är", fagte eine Frau und deutete auf Geninde.

Hier und da aus der Wenge begrüßte man ihn. Es war wie ein Widerhall seiner Arbeit und seines Wollens. Eine kleine warme Freude erhellte die Trübe in ihm. Die Wenschen wußten also doch, wie er fämpste und wosür. Er grüßte freundlich und etwas verlegen.

Bis zum Berhandlungsbeginn war noch etwas Zeit. Drum ging Geninde zu seinem Klienten.

Er fand ihn, wie er erwartet hatte, keineswegs aufgeregt, sondern in der gleichen fansten Apathie der letzten Zeit. Nur noch elender sah er aus. Das Weiß seines Gesichtes, durch die Haft noch gebleicht, war beinahe grünlich.

Geninde hatte Beder nichts von dem Aftendiebstahl gefagt. Er hielt damit vielleicht schon die Fäden in der Hand.

Aber erstens war keine Möglichkeit für ihn gewesen, Lehmann vor der Berhandlung persönlich zu befragen. Die Einsicht in das Brotokoll über Lehmanns Aussage ergab nichts als das Bild eines anscheinend böswillig schweigenden Menschen.

Zum andern wollte Geninde von Lehmanns Berhaftung Beder gegenüber nichts erwähnen. Solange man die wahren Zusammenhänge zwischen Lehmann und Beder und dem Mord an der Wendling nicht aufgedeckt hatte, konnte das in Beder nur Berwirrung schaffen.

Man durfte sich das ohnehin fomplizierte Gewebe dieses Falles nicht noch mehr verknoten lassen. — —

"Ma, nur Mut, Herr Beder, ich setze alles daran, für Sie Recht zu bekommen."

Beder lächelte. Es war ein wunderliches Lächeln. Geninde wußte es sich nicht zu erklären.

"Wie Sie es machen, wird es schon recht sein, Herr Rechtsanwalt", sagte er, und dann leise, "den Wächter haben Sie noch nicht gefunden."

"Aber Beder, machen Sie mir doch nichts vor. Laffen Sie doch die Geschichte mit dem Wächter."

Er fuhr zurück. Beckers Gesicht war plöglich von einem dunklen Kot überflammt. In diesem Kot sah die kleine Narbe plöglich bleicher aus.

"Ich lüge nicht", flüsterte er, "der Wächter war da. Glauben Sie mir etwa auch nicht?"

"Natürlich glaube ich Ihnen."

Geninde war geradezu erschrocken. Dieser Wächter war zweifellos eine Bahngestalt. Der Mann hatte sie sich in seinen Berzweiflungsphantasien bestimmt selber geschaffen und glaubte nun so sest daran, wie eben ein Besessener an etwas glaubte.

"Ich glaube Ihnen ja, herr Beder, aber ich meine, wir dürfen auf diese Sache kein Gewicht legen. Solange wir den Mann nicht hier vor Gericht haben, kann es uns mehr schaden als nützen, wenn wir auf ihm als Existenz beharren."

"Na — nun find Sie ja schon wieder ruhiger", sagte er tröstend, "ich denke, wir schaffen es mit oder ohne Wächter."

"Aber wahr ist der Wächter doch", wiederholte Becker mit dem Eigensinn eines Monomanen.

Der Schwurgerichtssaal war ein fühler Raum. Drei große Fenster gingen auf den Stadtgraben hinaus. Man sah ein paar zusammengestellte Kronen sommerlicher Bäume. Un den Spizen der Zweige waren die Blätter schon mit einem Schein von Gelb.

Fortsetzung Seite 95.